



Abend-

Zeitung.

200.

Dienstag, am 30. October 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der Sinn der Lebensfeste.

Mag auch die stolze Meinung sich erhöhen:
Das Jeder seines Schicksals Bildner sey;
Es waltet über Werden und Bestehen
Ein himmlisch Wort unwandelbarer Treu.
Und mag sich's so, und mag sich's anders wenden,
Frei steht der Wille mit gebund'nen Händen;
Bewundernd blickt im ahnungvollen Sinn
Der Mensch zuletzt doch zu den Sternen hin!

Dort, wo sie glüht am unermessnen Bogen
Der Weltenheere räthselvolle Pracht;
Wo er, verhüllt von ird'schen Nebelwogen,
Im Glanze sich das Ew'ge stets gedacht;
Dort sucht er Antwort auf die bangen Fragen,
Warum das Schicksal dies wohl mag versagen;
Warum es jene Bitte schnell gewährt,
Und dennoch nicht, wie er's gedacht, verfährt?

Es schweigt die Nacht, die ew'gen Sterne schweigen,
Und das Warum wird nimmer offenbar;
Nur erst, wenn sich des Auges Schleier neigen,
Wird Ursach wohl und Wirkung himmlisch klar.
Wer möchte dieses Trostes gern entbehren,
Wer läßt nicht gern die Sterne sich belehren,
Hat arger Wahn den Sinn ihm nicht bethört,
Hat er zu glauben noch nicht aufgehört.

Drum, was auch flug und muthig angefangen,
Wie uns der Trieb des freien Willens hieß,
Nie ist die Frucht der Saat vorausgegangen,
Nur Hoffnung war's, die nimmer uns verließ.
So laßt uns denn die Schicksalsaat beschicken,
Und ob zu schöner Reise sie wird glücken,

Das sey mit Glaub' und Hoffnung ihm ver-
traut,
Der unser Feld seit Ewigkeit bebaut.

Und Liebe, seiner Schöpfung Gründungsfunken,
Der unerschöpflich jede Welt durchblizt, —
Wo ist der Arme, der nicht feuertrunken
Sie als des Busens Heiligthum beschützt.
Wer möchte Glaube, Hoffnung, Lieb' ent-
behren,

Das Dreigestirn in seines Nachtsücks Flören,
Wer ist's, der nicht mit diesem Talisman
Dem dunklen Leben Deutung abgewann.

Mag über uns ein höh'rer Wille schalten, —
Wir pflanzen fromm des Feldes engen Raum;
Mag Gott die Saat dann stürmelos entfalten,
Wir feiern ihr ein Fest im Hoffnungstraum.
Das ist der rechte Sinn der Lebensfeste:
Der Saat sich freuen, und der Wünsche beste
Für ihre Reise dann dem Jenseits weih'n, —
Dort wird der Garben wahres Fest erst
seyn!

Breslau.

Julius Krebs.

Die Carrara.

(Fortsetzung.)

10.

Kurz nachdem dieses geschah befand der Lautenspieler sich schon wieder auf seinem einsamen Zimmer in der Herberge zum Pelikan; aber die Reckheit, mit

der er sich unter das Volk und die Soldaten gemischt hatte, schien ihn verlassen zu haben. Niedergeschlagen und fast traurig packte er seinen kleinen Quersack, der alle seine Habe barg, legte ihn zur nahen Abreise zurecht, ging einige Mal auf und nieder, dann setzte er sich auf einen Sessel, nahm die Laute, und nachdem er lange Zeit nur einzelne Accorde gegriffen hatte und mit seinen Gedanken ganz abwesend zu seyn schien, sang er:

Brennet nicht in meiner Brust ihr Flammen,
Thränen näßt mein wundes Auge nicht!
Jealichs Gefühl muß ich verdammen,
Ihn zu fliehen ward mir ja zur Pflicht.
Kann ich widersteh'n dem mächt'gen Sehnen?
Ihn zu fliehen hätte ich wohl den Muth?
Ach, so trock'ne Flamme meine Thränen,
Oder Thränen löscht der Flamme Gluth!

Er legte tief aufseufzend die Laute neben sich, dann stützte er die Arme auf das Knie, barg das trauernde Gesicht in beide Hände und überließ sich in dieser Stellung seinen ernstesten Gedanken. Da öffnete sich die Thüre, er hörte es nicht, hörte die Tritte des leise sich Heranschleichenden nicht, bis ihn ein lautes: Guten Abend! aus seinen Träumen weckte. Er sprang erschrocken in die Höhe, blickte auf und erbebte, denn er sah den Mönch vor sich stehen, der vor kurzem den Streit der Kriegskleute durch sein Erscheinen verhindert hatte.

Guten Abend! — wiederholte der Mönch — Seyd mir in Vicenza willkommen, holder Knabe, den ich den Friedenkuß auf seine frischen Lippen drücken will, — sagte er lächelnd und wollte den Lautenspieler umfassen, der aber mit einem finstern: Bleibt fern von mir, Unhold! den Zudringlichen mit ernstem Blicke zurückwies.

Seyd nicht so wild! — sprach dieser, nicht aus der Fassung gebracht — Ich sollte meinen, Ihr kennet Pater Stefano zu gut, um ihm nicht so viel Klugheit zutrauen, daß er die schöne Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen läßt. Ihr kennt mich zu gut, so wie ich Euch, schöne Beatrice, auch unter dieser Verkleidung gar wohl erkenne. Ihr seht, Ihr seyd in meiner Gewalt, ein Wort von mir und Ihr werdet nach Venedig gebracht, dort unter den Bleidächern von San Marcus den Lohn Eurer Verrätherei zu ärnten; ein Wort von mir und Ihr seyd den Soldatenhausen Preis gegeben, die Ihr mit Eurem Liede vom Albertic de Barbiano, wahrscheinlich sie ausforschen, so sehr ergötzt habt. Nun, Ihr seyd ja ganz

verstummt, ist der listigen Schlange die Zunge gelähmt oder fehlt ihr das Gift, es zu verspihen?

Weder meine Zunge ist gelähmt, noch würde es mir an Gift fehlen, wollte ich welches verspihen! — erwiederte Beatrice, denn sie war es wirklich. — Nur wundere ich mich, wie Ihr, der Vertraute des Fürsten von Padua, Euch hierher unter die Kriegsvölker der Republik Venedig wagen könnt.

Der Glanz der Carrara ist vorüber, — meinte Pater Stefano — und ich bin kein Thor, mich unter dem Schatten eines schon verdorrten Baumes erquickern zu wollen. Doch laßt das, Euch gegenüber vergift man Carrara und Venedig. Ihr seyd in meiner Gewalt, womit löset Ihr Euch, schöne Gefangene? — fragte er keck. — Seht nur nicht so zornig auf mich. Auch Euer Glanz ist vorüber; aus den Armen des Sohnes in die des Vaters gewandert, werdet Ihr wieder in den Armen eines frommen Klosterbruders von Eurer Sünde Euch reinigen können.

Mönch! rief Beatrice vor Zorn erbebend.

Schöne Schlange! rief der Mönch, mit lusternen Blicken das Mädchen betrachtend.

Pater Stefano! — begann jetzt Beatrice und ihr Zorn schien sich in muntere Laune umgewandelt zu haben. — Ein sonderbarer Zufall gibt mich in Eure Hand, ich sehe wohl ein, daß Ihr mich in's Verderben stürzen könnt, wenn Ihr schlecht genug wäret, es zu wollen; doch ein heiliger Mann, wie Ihr, könnte mit solcher Unthat sein Gewissen nicht beschweren, Ihr wollt mich nur ängstigen, wollt für manche Neckerei auf der Villa an der Etsch Euch rächen. Nicht wahr, Ihr laßt mich ruhig ziehen und gebt mir Euren Segen noch mit auf den Weg?

Mit nichten, meine Tochter! — erwiederte der Mönch mit grinsendem Lächeln. — Sicher bringe ich Euch aus Vicenza, wenn Ihr mir den Lohn dafür zahlt, den ich verlange.

Ihr nehmet den Lohn und schicket mich dann auf die Bleikammern, — sagte Beatrice, alle ihre Geisteskräfte anspannend, um einen Ausweg zu finden, sich aus der furchtbaren Lage zu retten.

Bei San Francesco und allen Heiligen sey es geschworen! — versicherte der Mönch — erfüllst Du mein Verlangen, so geleite ich Dich selbst, wohin Du willst.

Erst die That, dann den Lohn! meinte Beatrice, von der alle Verlegenheit gewichen zu seyn schien.

Bei schlechten Zahlern erst den Lohn, dann die That! erwiederte der Mönch.

Und wenn ich nun bei allem, was mir heilig ist, bei der Mutter Gottes und den eilftausend Jungfrauen schwöre —

Ich glaube Euch nicht und wäre ein Thor, Euch zu glauben! unterbrach sie Pater Stefano.

Und warum sollte ich Euren Schwüre vertrauen?

Weil Euch kein anderes Mittel zur Rettung übrig bleibt. In Eurer Lage müßt Ihr die Münze annehmen, ohne sie auf die Wagschale zu legen und zu untersuchen, ob sie ächt oder falsch ist. Deshalb —

Und was verlangt Ihr denn eigentlich von mir? fragte Beatrice.

Kind! — erwiederte der Mönch lächelnd — wer von Verona nach Padua aus einer Hand in die andere gewandert ist, sollte doch —

Schon gut, ehrwürdiger Herr! — unterbrach sie ihn. — Nur erlaubt, daß ich erst durch ein frommes Gebet —

Ist hier ganz überflüssig, — erwiederte der Pfaff. — Doch findet Ihr Beruhigung darin, so betet, nur macht es kurz.

Beatrice kniete, dem Mönche den Rücken zugewendet, und murmelte unverständliche Worte, die Stefano nicht, Gott aber wohl verstehen mochte; denn sie erhob sich gestärkt und erwartete mit Ruhe und Fassung ihr Schicksal. Der Mönch stierte sie an, und wie der hungerige Geier die flatternde Taube in seine tödtenden Krallen packt, umschloß er den schlanken Leib des schönen Mädchens, und sank vom Dolche Bruno's della Scala getroffen röchelnd zu Boden.

Vergib mir, Gott, was ich gethan! — rief Beatrice, vor dem Anblicke des in seinem Blute sich wälzenden Mönches erbebend und stürzte hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Souvenir.

Zwei oder drei Tage nach dem Tode Friedrich II. — so erzählte ein Goldarbeiter — trat ein Herr in mein Geschäftszimmer, dessen Kleidung und Präsentation Achtung geboten, und bestellte einen Kapselring von seinem Golde, welchen vorzüglich schön zu arbeiten und mit einer besonders reinen Kristalldecke zu versehen, er mir auf die Seele band. Ich mußte ihm

fest den Tag bestimmen, wo er fertig seyn sollte, denn er selbst wollte wieder kommen, ihn abzuholen und dann zugleich mir die Einlage unter den, bis dahin unbefestiget zu lassenden Kristall überbringen.

Wirklich erschien er selbst wieder zur bestimmten Zeit, bezeugte der wohlgelungenen Arbeit seinen Beifall, bezahlte sie, ohne ein Wort gegen meine Forderung einzuwenden und zog dann ein kleines Behältniß hervor, aus dem er mit einer höchst zarten Zange nach und nach achtzehn kleine, kurze, graue Härchen nahm, die er auf dem Boden des Ringes ordnete, dann den Kristall darüber legte und nun mir auftrug, in seiner Gegenwart ihn wohl zu verschließen.

Er mochte mein Befremden über dieses sonderbare mißtrauische Operiren merken, sagte daher, indem ich schweigend Anstalt machte, ihm zu genügen: Sie werden die Vorsichtigkeit und Sorgfalt, mit der ich eine dem Scheine nach so unbedeutende Kleinigkeit behandle, gewiß entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß diese Haare den Augenbrauen des verstorbenen Königs angehörten und sich in dem Gypsabgusse fanden, aus dem man seine Züge möglichst wahr der Mit- und Nachwelt überliefern will. Was aber sind Millionen solcher Gyps-, Marmor-, oder Metall-Gesichter gegen diese achtzehn kleinen Haare? Sie sind Theile von ihm selbst, von seinem eigenen Wesen; ja nicht allein das, denn Haupthaare wären dasselbe: diese aber gehörten zur Decoration seiner Augen, seiner Blicke. — Sie fühlen, mein Herr, was das sagen will, Sie erkennen gewiß den Werth dieses Souvenirs — des für sich einzigen in der Welt.

Potsdam.

H. E. Teleke.

Glück und Unglück.

Feindlich getrennt, in Thun und Wirken unendlich verschieden,

Wandelt ihr dennoch vereint, Hand in Hand durch die Welt.

Nützlich seyd ihr uns beide, die Diefen des Lebens zu kennen:

Lehrt uns das Glück den Genuß, lehrt uns das Unglück den Werth.

Rob. Blum.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 253.

A n o t e n, N o t e n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Weimar *).

Im October 1832.

Das rege Residenzleben, wodurch unser gutes Weimar zur Herbst- und Winterzeit ein ächt großstädtisches Ansehen gewinnt, hat nunmehr von neuem begonnen, nachdem die höchsten Herrschaften von ihrem Sommerstiz, dem reizenden Belvedere wieder in unsere Mitte zurückgekehrt sind. Alle Freuden der städtischen Geselligkeit, wodurch Weimar sich immer auszeichnete, haben ihren Anfang genommen und wir befinden uns wieder en famille, wenn ich gleich nicht behaupten möchte, daß man hier Eine große Familie bilde. Der Kasiengeist, obwohl in Weimar, Gott sey Dank! weniger grell und auffallend als an vielen anderen größeren oder kleineren Orten, verleugnet sich doch dem einigermaßen aufmerksamen Beobachter nicht. Manche Bestrebung, ihn zu verbannen oder wenigstens in die engsten Schranken zurückzuweisen, ist an eingewurzelten Vorurtheilen, an unbeseigbarer Befangenheit theilweise gescheitert, indessen ganz erfolglos doch nicht geblieben. Das Beispiel unserer Landesmutter wirkt jedoch auch in dieser Beziehung wohlthätig, wie wir ja überhaupt in ihr ein Muster fürstlicher und weiblicher Vollkommenheit erblicken und verehren. Ihr verdankt das Land der saarenreichen Einrichtungen so viele, eine Menge Wohlthätigkeits-Institute sind durch ihre Hand in's Leben gerufen worden und kein Tag geht vorüber, der nicht durch das Wirken dieser großen Fürstin Bedeutung und Einfluß gewänne. Auch Kunst und Wissenschaft erfreuen sich ihrer Fürsorge und Obhut in nicht minder hohem Grade. So verdanken die Kunstfreunde Weimar's wieder in der letztvergangenen Zeit ihr eine seltene reiche und erquickliche Freude. Der verdienstvolle würdige Kochliß aus Leipzig entschloß sich nämlich auf Veranlassung der Großherzogin hierher zu kommen, und den Genuß seiner Vorträge über die Geschichte der Gesangsmusik, insbesondere der geistlichen, in den letzten drei Jahrhunderten, mit denen er im vorigen Winter einen gebildeten Kreis in Leipzig zu unterhalten gewußt hatte, auch Weimar zu vergönnen, um dadurch einem, von Manchem öfters gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Obschon wegen Kürze der ihm zu Gebote stehenden Zeit nur auf vier Vorträgen beschränkt, hat dieser tiefe und feine Kenner durch seine eben so gründlichen als klaren und geschmackvollen Vorträge ein Interesse an den Werken der klassischen Tondichter hervorgerufen vermocht, das wir müssen es uns gestehen, in solchem Grade hier noch nicht existirte. Daß solch ein anregendes Beispiel und Wirken nicht ohne nachhaltigen Erfolg bleiben kann, unterliegt keinem Zweifel und wir dürfen gewiß von diesem Zeitpunkte an die größere Kultivierung eines Zweiges der Tonkunst in unserer Mitte erwarten, dessen Werth, wenn auch gekannt, doch noch nicht in dem Maße erkannt worden ist, als er es verdient. Als erste Frucht dieses belebenden Hauchs kann ein Institut betrachtet werden, das schon lange hier vermisst worden ist, an dessen Bildung aber, fast

*) Von einem andern Correspondenten.

unbegreiflicher Weise, trotz dem, daß man selbst in mehreren kleineren, bei weitem weniger Hilfsmitteln begünstigten Städten ähnliche entstehen und gedeihen sah, bis in die neueste Zeit Niemand dachte, — eine Liedertafel. Erst seit einigen Wochen ist ein Verein von Kunstfreunden zu einer solchen zusammengetreten und dem Vernehmen nach verspricht der Anfang das gedeihlichste Fortschreiten. Auch Stromeyer, sonst der Stolz der Weimarischen Oper, gehört unter die Mitglieder.

Da ich so eben zufällig die Weimarische Oper genannt habe, so vergönnen Sie mir ja wohl einige Worte über die seit dem 15. September d. J. nach Beendigung der Sommerferien wieder begonnenen Leistungen des hiesigen Theaters. Da diese Anstalt in dem Herrn Oberhofmarschall von Spiegel einen Leiter besitzt, wie dessen sich nur wenige erfreuen können, der mit einem feinen gebildeten Kunstgeschmacke einen unermüdlichen Eifer für alles, was dazu gehört, dem so schwierigen Posten eines Intendanten Ehre zu bringen paart, so kann auch das neue Theaterjahr des günstigsten Erfolgs und der freudigsten Theilnahme an seinen Gaben gewiß seyn. Eine specielle Theaterkritik zu liefern liegt weder in meiner Absicht, noch entspricht solches dem Zwecke dieses Blattes. Deswegen auch nur Weniges in dieser Beziehung. — Die Oper gehört zu den besten Deutschlands, hauptsächlich in idrem Ensemble, in welchem der befehlende Einfluß La Roche's, als Regisseur, sich nicht verkennen läßt. Die einzelnen Mitglieder sind sich freilich in ihrem Werthe nicht gleich und in dieser Hinsicht bleibt vielleicht noch einiges zu wünschen übrig. Der Nachfolger Stromeyer's, Hr. Senast, ein gebildeter Sänger und Schauspieler, und als solcher der deutschen Theaterwelt bekannt, ist, wenn auch in der letzten Zeit seine Stimme durch übermäßige Anstrengung an Klang und Frische merklich verloren hat, doch noch immer eine Stütze der Oper. Mad. Streit, unsere prima donna, wird wegen ihrer klangreichen angenehmen Stimme sehr gern gehört. Dem. Schmidt, die zweite Sängerin besitzt zwar keine sonderlich schöne, aber eine nicht ungebildete Stimme; Passagen sind bei ihr die Hauptsache. Ein erster Tenorist existirt hier seit Wolke's Tode eigentlich noch nicht wieder, da ein vor kurzem engagirter Hr. Freymüller weder was Stimme noch künstlerische Ausbildung betrifft, diesen Platz auszufüllen befähigt ist, daher auch durchaus nicht zu den Lieblingen des Publikums gehört, das nicht mit Unrecht nach einem besseren Sänger Verlangen trägt. Der zweite Tenorist, Hr. Stromeyer der jüngere, darf sich deshalb mit jenem messen, wenn dieß auch kein sonderliches Verdienst ist. — Das ganz ausgezeichnete Orchester und der sehr brave starke Chor gereichen dem Ganzen zur wesentlichen Zierde.

Das recitirende Schauspiel nimmt eine der ersten Stufen ein; die Namen La Roche, Dels, Durand, Grass u. s. w., Mad. Senast, Mad. Durand bürgen dafür. Der erste Liebhaber, Hr. Winterberger, kann freilich mit Hrn. Devrient in Dresden, den vor einiger Zeit das hiesige Publikum als Gast zu sehen die Freude hatte, nicht verglichen werden.

(Der Beschluß folgt.)